

Was bewegt ... Jutta Allmendinger?

Die Ursachen für Armut sieht sie in der ungerechten Verteilung von Chancen in unserer Gesellschaft. Von April an leitet sie das größte gesellschaftswissenschaftliche Forschungsinstitut Deutschlands

VON JONAS VIERING

Die Wissenschafts- Managerin

Als sie eiligen Schrittes und mit wehendem Mantel das Café Einstein unter den Linden betritt, diesen Treffpunkt des politischen Berlin, da scheint sie den Raum gleich zu füllen. Dabei ist Jutta Allmendinger eine schmale Person, unauffällig im Hosenanzug unterwegs. Aber sie ist immer ganz präsent, egal wo sie ist. Ungeduldige Gesten, ein wacher Blick aus weit geöffneten Augen, oft ein etwas spöttischer Zug um den Mund: Allmendinger strahlt auf eine sehr lebendige Art Autorität aus. Wer Autorität nur in Gestalt stirnrunzelnder und natürlich männlicher Bescheidwisser kennt, für den ist Allmendinger eine Irritation. Sie aber wird auch jenes Berliner Chefbüro zu füllen wissen, groß wie ein halber Tennisplatz, in das sie Anfang April einzieht.

Dann leitet sie das Wissenschaftszentrum Berlin, kurz WZB, das größte gesellschaftswissenschaftliche Forschungsinstitut Deutschlands – und das einzige, das Sozialforscher und Wirtschaftsforscher unter einem Dach vereint. Die Soziologin Allmendinger wird hier sicher nicht so wie der noch amtierende Präsident, der Historiker Jürgen Kocka, hinter den sich hoch türmenden Bücherstapeln auf dem Chef-schreibtisch verschwinden.

vielleicht sind es nur Neider. 2003 hat Allmendinger die Leitung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Nürnberger Bundesagentur für Arbeit übernommen. Sie hat auf rasante Art aus einer behördenähnlichen Zahlensammelstelle ein Institut gemacht, dessen Vertreter auf internationalen Fachkonferenzen wissenschaftliche Beachtung finden und das zugleich in den heiklen Fragen der Arbeitslosigkeitsbekämpfung selbstbewusste Politikberatung macht. Das hat ihr Bild in der Öffentlichkeit geprägt. Aber ihre Rolle als Regierungsberaterin hat Allmendinger »als Machtverlust, nicht als Machtgewinn erlebt« – bei einem Uni-Seminar habe sie mehr Einfluss, sagt sie. Und viel akademisch publiziert hat sie in dieser Zeit auch nicht, wie sie selbstkritisch einräumt. Deshalb ist ihr durchaus zu glauben, dass sie sich zurücksehnt zur Wissenschaft. Dahin, wo sie herkommt: promoviert in Harvard, Mitarbeiterin des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, 1992 dann mit erst 36 Jahren C-3-Professorin an der Universität München.

Wenn die kleine Jutta nicht in die Schule wollte, musste sie nicht

haben wird. Dass sie anders als in Nürnberg auch eine Professur innehaben wird, an der Humboldt-Universität. Und doch: Allmendinger wird wie in Nürnberg so auch am WZB hauptsächlich Managerin sein. Wissenschaftsmanagerin.

Was treibt Allmendinger an, wenn es nicht die Ministeriumstermine sind und die Macht als Managerin? Es ist die Frage nach der Ungleichheit. Schon in der Schule fand sie es »absurd, warum ich ein cooles Leben führen durfte im Vergleich zu den Restriktionen, denen die anderen in der Klasse unterworfen waren«. Wenn die kleine Jutta mal nicht in die Schule wollte, musste sie nicht. Die Großeltern, Apotheker, versorgten sie mit Literatur. Der Vater arbeitete als Architekt, die Mutter als Psychologin. Die Tochter durfte an die teuersten Unis, nach Harvard. Bis heute beschäftigt das Allmendinger: Wie kommt wer in welche Position, im Bildungswesen und am Arbeitsmarkt? In Deutschland werde die Hälfte der Erfolgchancen durch das Elternhaus bestimmt, der Rest durch Bildung – »und durch Glück«, sagt Allmendinger. Da klingt die Sozialdemokratin durch: Doch die Wissenschaftlerin in Allmendinger fragt sofort nach der »sozia-

Mit ihrer zupackenden Art hat Allmendinger schon so manchen Fachkollegen oder Mitarbeiter irritiert, und dabei ging es dann nicht bloß um Kinderzimmer. Am IAB habe sie einsame Entscheidungen getroffen, sagt ein Mitarbeiter. Und zwar einer, der den Umbau des Nürnberger Instituts durchaus sehr richtig fand; der sich aber daran stört, wie – so sieht er es – Kollegen kaltgestellt und Strukturen zerbrochen wurden. In Porträts wird Allmendinger gern als Wirbelwind charakterisiert; Wirbelwinde aber pusten eben nicht bloß den Staub weg. Sondern auch Dächer. Wenn der amtierende Chef Kocka das WZB als »Unikum« bezeichnet, »ein Team hochrangiger Wissenschaftler, die nicht wie Mitarbeiter einer Behörde geleitet werden können«, dann klingt das wie ein Echo der Befürchtungen einiger Mitarbeiter dort. Berlin soll nicht Nürnberg sein. Zugleich zeigt es aber auch, womit Allmendinger künftig zu tun haben wird. Überspitzt ausgedrückt: weniger mit einem schlagkräftigen Institut als mit einem losen Verbund von Intellektuellen. »Am WZB gibt es viele lange Flure mit vielen geschlossenen Türen«, so formuliert es ein Wissenschaftler von außerhalb, der aber als Kriti-

nicht gedruckt sehen will, hält Allmendinger »für eine Idealbesetzung«: Gerade weil sie nicht nur Wissenschaftlerin, sondern Wissenschaftsmanagerin sei. Wobei Autorität einer Frau leichter übel genommen werde als einem Mann, sagt er. So fest sind dann auch unter Sozialwissenschaftlern manchmal noch immer die Rollenklischees.

Den Ökonomen die Deutungshoheit streitig machen

Das WZB könnte unter der Führung Allmendingers Bedeutendes leisten: der Ökonomie die Deutungshoheit in gesellschaftspolitischen Debatten streitig machen. Gegenwärtig beherrschen die Wirtschaftswissenschaftler den Diskurs. »Der Siegeszug der Wettbewerbswirtschaft ist schon eine prägende Erfahrung der vergangenen Jahre«, sagt der Historiker Kocka. »Wettbewerbsdenken ist in viele Bereiche des sozialen Lebens eingezogen, da sind dann die Denkkategorien der Ökonomen zuständig.« Hinzu kommt die größer gewordene Angst um den wirtschaftlichen

Sie wird sichtbar sein. Und das ist auch ein wichtiger Teil ihres Jobs: die Sichtbarkeit des WZB zu verbessern.

Dabei ist für Allmendinger selbst diese Sichtbarkeit nichts, was sie bewegt. Im Gegenteil: »Ich sitze extrem gern den ganzen Tag am Schreibtisch und schreibe«, sagt sie. »Aber das glaubt mir ja keiner!« Profilierungssucht werfen ihr manche Kollegen vor;

Schwerer zu glauben ist allerdings, dass Allmendinger als Chefin des WZB tatsächlich – so wie sie es als ihr Ideal formuliert – viel am Schreibtisch sitzen und schreiben wird. Sie selbst verweist zwar darauf, dass sie anders als im IAB einen Verwaltungsleiter

len Strukturierung von Glück.«

»Wirklich Pionierarbeit« habe Allmendinger bei der Erforschung von Bildungs- und Berufsverläufen geleistet, sagt Karl Ulrich Mayer, bis vor einem Jahr Kodirektor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, jetzt in Yale. Den Begriff der Bildungsarmut hat sie populär gemacht. Inzwischen mag er wenig aufregend erscheinen; aber noch vor wenigen Jahren wurde Armut in Deutschland fast ausschließlich als materieller Mangel aufgefasst. Dabei haben die Armen oft gar nicht zu wenig Geld. Sie haben zu wenig Perspektive. Eine neue Armutsdefinition könnte das Wissenschaftszentrum zu entwickeln versuchen, so spinnt Allmendinger Pläne. Von der geltenden Definition hierzulande hält sie wenig, wonach arm ist, wer weniger als 60 Prozent des Durchschnittseinkommens hat. Als das Statistische Bundesamt kürzlich von zehn Millionen von Armut Gefährdeten sprach, war die Aufregung so groß wie seltsam, denn auch Studenten wurden mit hineingerechnet – also Menschen mit im Schnitt immer noch guten Aufstiegschancen. »Entscheidend sind die Bezugspunkte: Wer fühlt sich arm und warum?«, sagt Allmendinger – nur gehe es dabei eben nicht allein ums Geld. Und bei all diesen Fragen klingt die 50-jährige Professorin so unverbraucht wissbegierig wie eine Studentin im dritten Semester. Nur ungeduldiger. Viel ungeduldiger.

Am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ist ihr nach zwei Jahren aufgefallen, dass sie in der ganzen Zeit keiner Mitarbeiterin als Chefin einen Schwangerschaftsurlaub bescheinigt hatte. Keine Mitarbeiterin hatte in dieser Zeit ein Kind bekommen, erzählt sie: »Wahnsinn!« Sie richtete ein Kinderzimmer im Institut ein. Damit klar war: Wer Nachwuchs bekommt, der kann weiter hier arbeiten. »Man muss Gelegenheitsstrukturen schaffen«, sagt Allmendinger und meint damit die gesamte Sozialpolitik. Am IAB immerhin hat es geklappt. Im Kinderzimmer gibt es jetzt Kinder.

ker lieber nicht mit Namen auftreten will.

Die Pforte des Instituts erinnert an ein Dornröschenschloss. Schmiedeeiserne Rosen umranken die Tür des Altbaus, das Reichsversicherungsamt von 1894, einst Bollwerk der Bismarckschen Sozialgesetzgebung. Und doch ist das WZB nicht bloß eine schlafende Schönheit, die in ihrer Festung erst von Allmendinger wachgeküsst werden muss. Die künftige Chefin selbst betont das: In der Fachwelt ist das Institut gut angesehen. Die Evaluation durch die Leibniz-Gesellschaft, den Zusammenschluss von 84 Forschungseinrichtungen von bundesweiter Bedeutung, bestätigte das vor zwei Jahren. Allerdings forderten die Gutachter nachdrücklich, dass die fachübergreifende Zusammenarbeit im WZB ausgebaut wird. Anfänge sind gemacht, doch hier wird Allmendinger noch einiges bewegen müssen. Denn mit 139 Wissenschaftlern hat das WZB ein enormes Potenzial. Von der Finanzkrise im Föderalismus bis zur Modernisierung in China, vom Lernverhalten der Migrantenkinder bis zur Wirkung von Arbeitsmarktpolitik reichen die Themen – das breite Spektrum ist so faszinierend wie problematisch. Vieles steht unverbunden nebeneinander.

»Sie ist impulsiv, sie verletzt – aber sie will und kann auch führen«

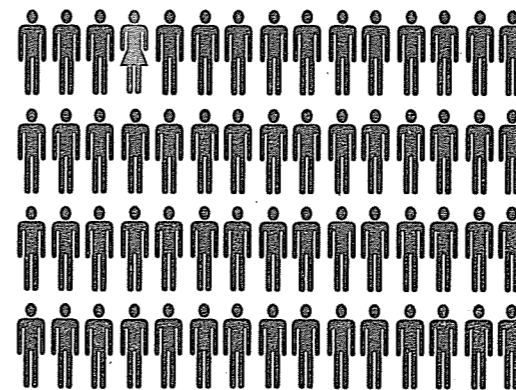
Vielleicht nützt Allmendinger beim Management des WZB ihre etwas unkonventionelle Art. Nach einem ihrer Vorstellungsgespräche am Institut spielte sie auf dem Flur mit ein paar Mitarbeitern eine Runde Tischfußball. »Sie ist impulsiv«, sagt ein Professor im WZB. »Sie kann auch verletzen. Aber sie ist fähig und willens zur Kommunikation, das gleicht vieles aus.« Möglicherweise gehöre sie fachlich nicht zu den zehn besten Soziologen weltweit. Aber doch im weiteren Sinne zur Spitzengruppe, und entscheidend sei ohnehin etwas anderes: Allmendinger könne und wolle führen. Ein bekannter Ökonom, der ebenfalls seinen Namen im Zusammenhang mit einer Personalie

Erfolg Deutschlands, dem anderes untergeordnet wird. Zugleich haben sich die Sozialwissenschaften selbst professionalisiert, was laut Kocka auch bedeutet, dass Spezialisierung und Selbstbezüglichkeit zugenommen haben. »Bei Debatten über Einkommensverteilung oder Spaltungen des Arbeitsmarktes haben die Ökonomen den Sozialwissenschaften den Rang abgelassen«, bestätigt etwa der Mainzer Soziologe Stefan Hradil, der über Ungleichheit forscht. »Da hätte das WZB schon eine Funktion« – gerade unter der Leitung Allmendingers, die »keine Esoterikerin« sei.

Das könnte wichtig werden in einer Gesellschaft zunehmender Ungleichheit. Denn menschliches Handeln kann eben nicht nur mit ökonomischen, zweckrationalen Kalkülen erklärt werden. Werte, Routinen, Images sind gleichfalls von Bedeutung. Allmendinger an der Spitze des WZB wäre nun gerade keine Sozialwissenschaftlerin, die gegen die Ökonomen antritt, sondern die beide Sichtweisen zusammenführen kann. So hat sie es schon am IAB gemacht. Und das WZB vereint wie kaum ein anderes Institut Wirtschaftsforscher und Gesellschaftswissenschaftler. Das Institut verändert sich; Allmendinger ist daran bereits beteiligt, sie war oft in Berlin in den vergangenen Monaten und nahm an den wichtigen Gesprächen im WZB teil. Die Abteilung »Organisation und Wissen« wird umgewidmet zu »Gesellschaft und wirtschaftliche Dynamik«, schon heute befassen sich zwei weitere der vier Schwerpunkte am Institut mit wirtschaftlichen Themen. Das Führungspersonal wird seit 2001 schrittweise fast komplett ausgewechselt. Allmendinger will verstärkt den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Das WZB ist in Bewegung, und die neue Chefin kann hier eine Richtung geben. Wenn sie führt, statt am Schreibtisch zu sitzen und zu schreiben.

Forsche Soziologin

Jutta Allmendinger wird 1956 in Kassel geboren. Sie studiert Soziologie in Mannheim und wechselt später nach Wisconsin in die Vereinigten Staaten, wo sie das Nebenfach Volkswirtschaft belegt. In Harvard promoviert sie. Zwischen 1988 und 1991 arbeitet Allmendinger am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, danach als Gastwissenschaftlerin an der Harvard Business School. 1992 wird sie Professorin an der Universität München. Hier lässt sie sich 2003 beurlauben, um die Leitung des Instituts



für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg zu übernehmen. Allmendinger ist Teil des Autorenteam des Familienberichts der Bundesregierung und trug somit dazu bei, die Familienpolitik ins Zentrum der öffentlichen Debatte zu rücken. Seit 2006 gehört sie dem Wissenschaftsrat an. Allmendinger wird als neue Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin berufen, wo sie dem Historiker Jürgen Kocka nachfolgt. Am 1. April 2007 tritt sie ihr neues Amt an.